

2.01.2016

Zitierweise Empfehlung: Tchernodarov, A.:

Russisch-ukrainische Diaspora und die aktuelle Ukraine-Krise. In: www.tchernodarov.de/Blog:
EU-Osteuropapolitik. Beitrag vom 2.01.2016

Russisch-ukrainische Diaspora und die aktuelle Ukraine-Krise



Heutzutage wird sie mit allen Mitteln von den "renommierten" Medien geführt: ZDF kauft in Osteuropa Scheinzeugen, ARD zensiert und selektiert, die Zeitungen organisieren fast flächendeckend thematische Feldzüge usw. Es entfaltet sich der geopolitischen Kampf für die erwünschte öffentliche Meinung, der am deutlichsten an solchen Beispielen wie die Ukraine zu beobachten ist. Ich habe mich an zahlreiche öffentliche Diskussionen des vergangenen Jahres erinnert. An Diskussionen mit Freunden und Verwandten in Deutschland, in Russland, in der Ukraine. Nüchtern muss ich feststellen, dass sich die Meinungsverschiedenheiten oft nur festigten.

Im Dezember wurde ich zu einer Podiumsdiskussion mit dem Thema - **"Russisch- und Ukrainischsprachige in Berlin. Was uns verbindet, was uns trennt?"** eingeladen. Als das Thema vorgeschlagen worden war, muss ich zugeben, dass ich zunächst überlegte, ob das nicht ein Beitrag zum Informationskrieg sei, in dem wir leider jeden Tag Zielobjekte sind.



Bild: pbs.twimg.com/media

Vor allem nicht auf Grund der Argumentationslage, sondern auf Grund der Emotionalität. Das ist schade, denn solche Gespräche sollen der Vertiefung, des Verständnisses der gesellschaftlichen und politischen Prozesse dienen. Nach einiger Überlegung habe ich doch als einer von zwei Kontrahenten, ein Experte für die Geschichte der russisch sprechenden Diaspora in Berlin, mit einem Impulsvortrag aufzutreten zugesagt. Die Motivation war meinerseits nicht einen Konsens in der kurzen Zeit zu erzielen, sondern zu versuchen miteinander sachlich über die Ereignisse um die Ukraine-Krise und ihre Wahrnehmung zu sprechen. Mit Genügsamkeit kann ich bestätigen, dass diese Ziel erreicht worden ist. Im Ganzen ist der Abend gelungen, obwohl jeder bei seiner eigenen Meinung geblieben ist. Ich habe ein paar Gedanken zum besagten Thema aufgeschrieben:



AK: Berlin 20er, Gleisdreieck

Migranten sind ein Teil des politischen West-Ost Diskurses

Wichtig ist es, die vor uns stehende Frage - **Russisch- und Ukrainisch-sprachige in Berlin. Was uns verbindet, was uns trennt?** - mit einem gewissen Abstand, analytisch zu betrachten. Obwohl das nicht leicht ist, denn Migranten mit russischen und ukrainischen Wurzeln verstehen sich fast immer als ein Teil des politischen West-Ost Diskurses. Selbst die Themenformulierung der heutigen Veranstaltung ist das Ergebnis der politischen

Entwicklungen der letzten zwei Jahre. Noch vor drei Jahren wären wir nicht auf diese Idee gekommen mit einem solchen Thema ein Treffen zu organisieren. Die Stadt Berlin wurde in ihrer historischen Perspektive zu einer neuen Heimat von Migranten aus Osteuropa im 20. Jahrhundert, die sich definitiv selbst und von außen zu **einer** kulturellen Gemeinschaft gezählt haben.

Man kann sich auf Gemeinsamkeiten oder auf Verschiedenheiten konzentrieren. Es sind immer Meinungsverschiedenheiten in der Politik oder in der Kultur auch innerhalb einer Diaspora, jedoch waren sie bis vor Kurzem auf keinen Fall deutlich ethno-territorial wie sie Heute sind. Nietzsche hat einmal gesagt, dass Meinung perspektivisch ist. Wechselperspektive als eine analytische Methode ist aufschlussreich.



Historische Perspektive

Der Ost-West und West-Ost Austausch in Europa hat eine reiche, mindestens 300jährige Geschichte. Und wenn wir von Russen und Ukrainern sprechen, müssen wir bekennen, dass dieses Segment der Migration eine sichtbare Seite des Kulturaustausches darstellt. Wenn Ende des 18. - Anfang des 19. Jahrhunderts die Hauptströmung ausschließlich gen Osten verlief, wurde im 20. Jahrhundert durch zahlreiche Katastrophen - Erster Weltkrieg, beide Revolutionen des Jahres 1917, Bürgerkrieg - ein russischer Exodus Richtung Westen ausgelöst.

Mit dem Wort "Russen" wurden alle Migranten aus dem ehemaligen russischen Reich benannt. Eine überraschende Wende wurde für die Russen, welche nach Westen strömten und für die Deutschen, vor allem in Berlin vom historischen Los bereitet. Berlin ist die Stadt, die für kurze oder etwas längere Zeit hunderttausende russisch sprechende Bürger aufnahm. Ich möchte betonen, dass diese neuen Bürger für die Berliner Russen waren, unabhängig davon ob dabei vom in Kiev geborenen, geliebten Sänger Wertinskij die Rede war, oder es um den im belorussischen Witebsk geborenen Mark Schagal oder um in dem im Mstislawl geborenen Jüdischen Philosoph Simon Dubnow, oder es um den aus Saratow stammenden Nikolaus Sagrekow ging. Das Phänomen der neuen russischen "Szene" der Hauptstadt in den 20er Jahren ist eine überraschende und heute zugleich für Historiker faszinierende Seite der Stadtgeschichte. Die Migranten haben sich unter einander auch nicht nach Nationalität oder nach Gebiet der Herkunft, sondern eher nach politische Überzeugung unterschieden. Da es viele "russischen" Adressen in Charlottenburg gab, wurde Charlottenburg von den Russen leichter Hand in Charlottengrad umbenannt. Die Deutschen sprachen von Berlin als eine "zweite Hauptstadt Russlands" und nannten den Kurfürstendamm in Anlehnung an die Petersburger Hauptstraße Newski Prospekt und in Anspielung auf Lenins "Neue Ökonomische Politik" (NEP) Nepski-Prospekt. Man erzählte Witze über Russen und ihre Kontakte zu den Deutschen.

Warum wurde die Hauptstadt des Staates, gegen welchen noch unlängst ein langer und opferreicher Krieg geführt wurde, eine Heimstadt für jene, die angesichts vieler Umstände ohne Heimat geblieben waren? Das ist eine Frage, die sich schwer eindeutig beantworten lässt. Die Geschichte lehrt aber, dass es trotz aller Krisen immer einen Tag "danach" gibt.

Das war eine turbulente Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Nach dem Schock der Hyperinflation von 1923 entspannte sich in den "Goldenen" Zwanziger Jahren die ökonomische und politische Situation kurzzeitig. Auch innenpolitisch beruhigte sich die Lage ein wenig. Doch diese Phase der Stabilisierung ging mit der Weltwirtschaftskrise ab 1929 rasch zu Ende und führte zu einer auch politisch angespannteren Lage, die das Scheitern der Weimarer Republik begünstigte. In diesem Zeitraum erblühte das Kulturleben der russisch sprechenden Emigranten in Berlin. Hier übrigens entsteht die so genannte Philosophie der "Russischen Welt", was sehr kennzeichnend ist, für die Suche der Antworten auf die Fragen, die unausweichlich vor der Elite standen. Genau diese Philosophie wird heute als ein Ausgangspunkt des euroasiatischen Integrationsprojektes gesehen.

Der russische Dichter Chodasevitsch nannte Berlin - "Stiefmutter der russischen Städte", dabei spielte er auf die berühmte Nestorchronik aus dem 11. Jahrhundert an: "Kiev ist die Mutter der russischen Städte". Es sollte gerade Berlin eine wichtige Rolle bei der Festigung des russischen Selbstbewusstseins, bei der Erhaltung der kulturellen Werte und Traditionen vom Anfang des 20. Jahrhunderts spielen. Diese Zeit, die der russische Philosoph Nikolai Berdjajew in Berlin als „eine der sensibelsten Epochen in der Geschichte der russischen Kultur“ bezeichnete.



Die dritte Migrationwelle

Am Ende des 20. Jahrhunderts in den 90er Jahren erfuhr Deutschland eine neue Migrationswelle aus der Ukraine und aus Russland. Dieses Kontingent aus Migranten unterscheidet sich von dem, am Anfang des Jahrhunderts entscheidend. Hier um einen Übergang von der ersten Migrationswelle zur Migration der 90er Jahre zu schaffen und um knapp den verschiedenen Charakter der beiden Phänomene anzudeuten möchte ich ein Zitat vom österreichischen Schriftsteller Joseph Roth,

der in Berlin in den 20er Jahren über die russisch sprechende Migration viel geschrieben hat, als Beispiel geben. Er hat die "Russische Diaspora" in Berlin mit einer Pyramide ohne Basis und ohne Mittelteil verglichen. Er wollte damit betonen, dass die Migranten aus Russland die Elite der Gesellschaft waren. Wenn wir beim Pyramide-Bild bleiben, so kann gesagt werden, dass in den 90er Jahren die "Basis" der Pyramide angekommen war. Das ist eine ökonomisch bedingte Migration. Jedoch wurde auch diese Welle der 90er Jahre von einer geopolitischen Krise, nämlich der Selbstaflösung der Sowjetunion, ausgelöst. Und hier ist es wichtig zu realisieren, dass die heute in Deutschland lebenden Ukrainer und Russen im großen Teil die Exbürger eines nicht mehr existierenden Staates sind. Dazu kommt die Generation der hier geborenen Kinder der Migranten mit ukrainischen und russischen Wurzeln, die sich aktiv im kontroversen Gespräch beteiligen.



Zeit- und Raumgrenzen als Phantomgrenzen

Alle Migranten können unter Anderem eine lokale historische Narrative in ihrer historischen Erinnerung, und nationalen Identität mitbringen. Hier sprechen die Soziologen von Phantomgrenzen der Zeit- und Raumgrenzen. Der mediale Einfluss spielt dabei eine große Rolle, denn die Medien spiegeln die politische internationale Realität nie wieder. Die Medien sind kein Spiegel. Sie formen bewusst und unbewusst eine eigene mediale Realität im historisch-politischen Kontext des Landes aus.

Wir erleben heute, dank dem Internet, einen revolutionären Wandel der medialen Kompetenz. Jeder kann sich gezielt zu einem bestimmten Thema informieren. Das macht allerdings die Diskussion auf keinen Fall zu leicht. Lassen Sie uns kurz aus der historischen Perspektive der letzten 25 Jahren auf die Entwicklung schauen. Nach dem Zerfall der UdSSR verändern sich die Grenzen in Europa signifikant.

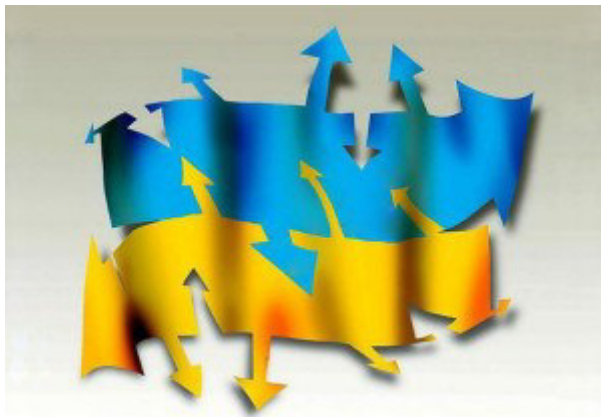
Die EU explodiert mittlerweile nach mehreren Wellen der Osterweiterungen. Mit der EU-Erweiterung wurde eine freiwillige und großzügige Bereitschaft des Westens für einige osteuropäische Länder die Möglichkeit an den Westen anzuschließen bzw. aufzuholen gezeigt. Unter anderem wird auch klar, dass auch für die Fortschrittlichsten unter ihnen die Identifikationssuche einige Zeit fort dauert. Manche andere, besonders die ehemaligen Sowjetrepubliken fühlen sich vom Prozess der Annäherung an den Wohlstand des Westens abgeschnitten und können sich herabgestuft fühlen von Teilen der Gesellschaft oder fühlen die verstärkte nostalgische Stimmung von den guten alten Tagen. Ich finde, dass es für die Soziologie interessant ist, dass die Vergangenheit aus der Perspektive der Gegenwart oder aus der Perspektive der vorgestellten Zukunft neu gelesen werden kann. Die Vergangenheit kann im Rückblick nostalgisch idealisiert werden. In der Spannung zwischen Sehnsucht nach der Vergangenheit und der fehlenden Soziologisierung wird die Meinung gebildet. Grenztemperatäten können verändert werden wenn die Bevölkerung durch die Veränderungen die Zeit- und Raumtopographie neu navigieren müssen. Das ist eben bei den Migranten aus Sowjetunion der Fall. Der polnische Soziologe Buschkowski spricht im Kontext der polnischen Erfahrung über eine Gruppe der Bevölkerung, die in einem neuen liberalen Wertesystem keinen Fuß fassen könnten als über Verlierer der Transformationsprozesse. Sie werden als hoffnungslose Opfer der kommunistischen Sozialisation angesehen.

Untersuchungen zeigen, dass der Konflikt in den Herkunftsländern noch intensiver medial verstärkt, von der Diaspora mitgetragen wird. In der Ukraine sind die Konfliktlinien gleichzeitig die alten ethnoterritoriale Phantomgrenzen mit den unterschiedlichen lokalen Narrativen der ukrainischen Geschichte.

Andere Prozesse der Migration in Deutschland können auch für russisch sprechende Migranten nicht unbemerkt bleiben. Zum Beispiel die Exterritorisierung des Orients, die im vollen Gang ist. Wenn die Menschen die Grenzen überqueren, werden sie neuen Werten und Bedeutungs- und Deutungsregime ausgesetzt, die eine politische, ökonomische aber auch zeitliche Dimension haben. Die gleichen Zeiträume können verbinden oder trennen. Die deutsche Soziologie stellt bei der Migrationforschung die Frage inwieweit die grenzüberschreitende Bevölkerung sich mit der neuen Region identifiziert hat oder sich nach dem Herkunftsland sehnt. Es entstehen verschiedene neue Migrationsnarrative.

Die ukrainische Krise zeigt deutlich, dass viele Migranten aus Osteuropa eine so genannte Liminalität erfahren. Das heißt sie befinden sich dauerhaft in einem Zustand des "nicht angekommen seins". Die Zeiträume, die sie bewohnen, bilden eine Art der Zwischenräume. Es geht um die konkurrierenden Lesarten der ukrainischen Geschichte in der heutigen Ukraine

Die Anwesenheit von mehreren konkurrierenden, nationalen Narrativen in einem Vielvölkerstaat ist ein Gewinn an Vielfalt. Sie müssen nicht unabwendbar eine Instabilität bedeuten. Das Existieren von konkurrierenden historischen Narrativen bedeutet nicht zwangsläufig einen Konflikt. Das Konkurrieren in einem System, wo unterschiedliche Akteure mit eigener Geschichtslesung zu Wort kommen, ist eine Bereicherung, die von einem Konkurrieren zu einem Kooperieren geleitet werden kann. Jedoch ist gewiss der Weg in die Gegenrichtung möglich. Beide Entwicklungsszenarien benötigen einen Plan und Investitionen, wenn man eine Vorstellung hat wohin die Reise gehen soll. Mit anderen Worten ist es von Vorteil, wenn man ein Entwicklungskonzept für einen Vielvölkerstaat hat. Für die Ukraine war und bleibt die "Europäisierung" ein solches Konzept. Eine "Europäisierung" wie sie die Osteuropäer verstehen. Russland ist ein europäisches Land und orientierte sich spätestens seit dem 15. Jahrhundert, nach dem Ende des Mongolen-Jochs wieder an Europa. Für die Ukraine bleibt die Wahl zwischen West und Ost eine Provokation. Beide Länder – Ukraine und Russland sind der Kultur und der Geschichte nach europäische Länder. Das offene Geheimnis ist eine Tatsache, dass nach dem Ende des Kalten Krieges die Osteuropäer eine Umorientierung zu der wirtschaftspolitischen Europäischen Union vollzogen haben. Wohin sollten sie sich denn noch orientieren? Im Kontext des geopolitischen Konfliktes werden zurzeit zwei Konstrukte der europäischen Kultur geformt. Die Russen verstehen sich mehr und mehr als Nachfolger und Bewahrer jüdisch-christlichen Tradition des alten Europa, die ein neues Leben und eine moderne Entwicklung erfahren soll.



Verständnis der ukrainischen Geschichte

Die ukrainische Staatlichkeit ist ziemlich jung. Sie verbirgt in sich diverse imaginäre Grenzen von einem national-historischen Charakter. Aus diesem Grund erscheint es logisch, dass das Verständnis der ukrainischen Geschichte unter anderem aus der Perspektive ihrer Nachbarn sowie im Westen als auch im Osten zu betrachten ist. Die existierende historische Narrative in der Ukraine und die Suche nach einer neuen Identität fördern eine selektive Wahrnehmung der eigenen Geschichte oder der eigenen historischen Helden. So werden in der Ukraine die Rolle von Bandera und Schukewitsch, oder "Holodomor" und die Geschichte des Zweiten Weltkrieges neu bewertet.

An sich ist das Phänomen der selektiven Geschichtswahrnehmung nichts Neues und existiert in vielen Kulturen. Zum Beispiel wird die Befürwortung von Sklaverei vom Gründer der amerikanischen Nation George Washington nie thematisiert, oder die klare antisemitische Haltung von Martin Luther in Deutschland. Deswegen habe ich in meinen beiden Artikeln zu den ukrainischen Geschichtsnarrativen versucht aus der Perspektive der ukrainischen Nachbarstaaten die Problematik anzuschauen. (s. Beiträge meines Blogs)

Man stellt fest, dass es in den russischen und in den polnischen Chroniken keinen Platz für die Ukraine gibt. Die Bezeichnung "Ukraine" wird in den späteren russischen und polnischen Meistererzählungen des 19. Jahrhunderts als eigenes Randterritorium verstanden, denn das Wort "Ukraine" bedeutet in slawischen

Sprachen “am Rand”, “an der Peripherie”. Die Polen und die Russen erkennen die Ukrainer bis zum 20. Jahrhundert nicht als selbständiges Volk an, sondern als ein Teil der eigenen Geschichte. Hier sind schon zwei erste nicht kompatible Narrativen.

Insgesamt lassen sich mindestens acht konkurrierende Lesarten der eigenen Geschichte der Ukrainer darstellen. Das sind die Folgenden:
Das russische Narrativ; Das sowjetische Narrativ; Das neu-ukrainische Narrativ; Das polnische Narrativ; Kosakentum als ein transnationales Narrativ; Das österreichisch-ungarische Narrativ in Galizien; Das jüdische Narrativ; Das Narrativ der Krimtataren. (Ausführlicher hierzu in meinem Blog-Beitrag: [Ukraine. Die konkurrierenden Lesarten der Geschichte . Teil I + II](#))

Die Kenntnis dieser Lesarten der Geschichte helfen nicht die Ursachen oder den Gegenwartszustand der Krise, aber die Etymologie der Krise zu verstehen.

Ich bin mir sicher, dass gerade Deutschland und nicht zu Letzt die Migranten mit ukrainischen und russischen Wurzeln hier in der Lage sind eine neue Brücke zu erbauen, wenn wir uns nicht instrumentalisieren lassen. _